Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 4 (1900-1901)
Heft: 7

Artikel: Reisebriefe aus Damaskus
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-664515

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

nicht mehr daran dachte, die Gedanken des Hasses niederzukämpfen, so gelangte ich zu der Ueberzeugung, ich sei ein unglückliches Opfer, das ungerechter Weise von einem Banditen und Dieb — der kein anderer war als Battisto Bendi — um Hab und Gut gebracht worden sei.

Fortsetzung folgt.

Reisebriefe aus Damaskus.*)

Von einer Zürcher Ärztin.

Wer heutzutage die größeren Städte Palästinas und Syriens bereist, findet, daß sie auf den ersten Blick wenigstens einander sehr gleichen. Nur die Hafenstädte sehen etwas modernisiert aus, weil doch die importirte europäische Kultur, Dank der Kaufleute und Missionare, ihr nivellirendes Werk anfängt. Die Zivilisation des Abendlandes bespült und lockert in gleichsam 1000 und 1000 kleinen Wellenschlägen die Unkultur und die Urzustände des Orientes. Nehmen wir aber eine Binnenstadt, so haben wir immer mehr oder weniger dasselbe bekannte Städtebild:

Enge, dunkle Bazare, wo die wenigen Gewerbe in den offenen Buden in vorsintflutlicher Art betrieben werden. Ein Wirrwarr von flachdächrigen, ein- bis zweistöckigen Wohnhäusern, enge, krumme Gassen und Gäßchen mit holprigem Pflaster, begrenzt von den kahlen, fensterlosen Lehmmauern der Höfe und Häuser. Einige öffentliche Brunnen, Moscheen, Chane, Kirchen, Konake. Nicht zu vergessen: die Schutt- und Trümmerhaufen verfallener Bauwerke und der unzertrennliche Unrat und Staub.

Rechnen wir noch die lebendige Staffage hinzu: Wilde Hunde, tote und lebendige Katzen, Esel, Kamele, Hühner und Tauben, das Durcheinander von Menschen und Tieren, das Gewimmel der verschiedensten Racen, Typen und Trachten. Das Getöse, das Drängen, Schieben und Stoßen in den engen Bazarstraßen vollendet das belebte Bild des orientalischen Wirrwarrs.

Das sind die Umrisse einer orientalischen Stadt. — Der Pulsschlag einer solchen Stadt ist aber in den Bazaren, besonders in den

*) Wir freuen uns, hiermit die Fortsetzung der überaus interessanten Reisebriefe wieder aufnehmen zu können. Nicht nur völkersittliche, sondern auch religiös-politische Dinge werden in den kommenden Briefen erörtert, die trotz der lokalen Entfernung jedem Leser am Herzen liegen müssen Die Anschaulichkeit und Treue der Schilderung ist bekannt; als praktizierende Aerztin hat die Verfasserin Gelegenheit, uns intime Verhältnisse der orientalischen Familie vor Augen zu führen, die von den hergebrachten Darstellungen in der Regel aus naheliegenden Gründen verschwiegen werden müssen. D. Red.

Barbierwerkstätten und Bädern. In den Gassen, wo keine Bazare sind, herrscht meistens eine Ruhe und Stille, die einen an einen Friedhof erinnern muß. Man sieht nur halbnackte Kinder und vermummte Frauengestalten, die Dank der elephantenwürdigen Beschuhung mit wiegendem Anstand und watschelndem Gange sich langsam fortbewegen, eine umgekehrte Illustration des amerikanischen Satzes „time is money“.

Liegt aber eine solche Stadt günstig am Meere oder an einem Karawanen- oder gar an einem Schienenwege, so entwickelt sich am Hafen oder in den großen Chanen der Geschäftsleute oder in den Missionscentren ein reges Leben, das nivellirend, uniformirend, modernisirend im Laufe der Jahrzehnte die Physiognomie der Stadt ändert. Breite, leidlich gepflasterte Straßen mit etwas Beleuchtung, reinliche Hafendämme und Quaianlagen entstehen. Bankgebäude, Schulen, Klubs- und Stationsgebäude, nicht zu vergessen Telegraphen und Postoffice, alles in imitirtem Baustile des Abendlandes, gähnen langweilig und charakterlos in die malerische Unordnung der einheimischen Quartiere hinein.

Wer vermöchte noch in Alexandrien, Port-Said, Beirut, Smyrna den spezifisch-orientalischen Charakter herauszufinden?

Selbst Konstantinopel hat neben Scutari und Stambul, das moderne Pera und 3/4 moderne Galata. Ja, auch die altehrwürdige Stadt Davids, Jerusalem, hat ihre europäisirten Außenquartiere. Unter den wenigen Städten Palästinas, die noch heute fast so aussehen, wie zu den Zeiten Saladins, gehört unstreitig Damaskus.

Damaskus ist, trotz des Schienenweges, trotz Verkehr, trotz Spitälern, trotz Handel und Schulen, Missionsanstalten eine stehen gebliebene Stadt. Es ist alles beim Alten geblieben. Der Fremdenverkehr ist, trotz Eisenbahn, Hotels und Cookschen Reisegesellschaften verschwindend im Vergleich zu denjenigen der Küsten- oder Pilgerstädte (Beirut, Jerusalem 2c.) Diese Abwesenheit der Touristen und Weltbummler erhöht den Eindruck des Altertümlichen, Unmodernen, worüber natürlich jeder Freund der Poesie sich freuen wird.

Es ist schwer, den unendlichen Zauber, die märchenhafte Poesie zu schildern, welche diese alte Araberstadt umweben. Der bloße Anblick schon von der Eisenbahn aus, wenn wir uns der Ghuta nähern, läßt alle Märchen aus „Tausend und einer Nacht“ lebendig werden. Man glaubt im Traum zu wandeln. Nicht nur die Lage der Stadt in einer paradiesähnlichen Oase unmittelbar am Rande der Wüste, nicht der Glanz arabischer Paläste und die Pracht der Gärten, Moscheen und Minarets bringt diesen Eindruck zu Stande, sondern vor allem auch das vielgestaltige Volksleben mit seinem unendlichen Farbenzauber und

seiner Formenfülle, mit seinem unerschöpflich-fremdartigen Reiz. Das Treiben, das sich in den Bazars (Markt, Geschäftsviertel) von Damaskus entfaltet, ist so fesselnd und fremdartig, so unergründlich, vielgestaltig, so farbenheiß und pittoresk, daß es die Sinne des Europäers zuerst betäubt und berauscht. Die Menschen mit ihren scharfbestimmten Typen, ihrer je nach Race vielfach nuancirten Hautfarbe, mit ihren farbigen und verschiedenartigen Trachten, sie rufen eine völlige Revolution unseres Geschmackes und Schönheitsbegriffes hervor. Immer wieder überrascht uns beim Orientalen — und wäre es der letzte Straßenbettler — die Würde des Benehmens, der Adel der Bewegungen, die königliche Haltung. — Jede Figur, einzeln oder in Gruppen, wirkt wie ein fertiges Bild. Und wie das Detail, so wirkt das Ensemble: Alles, was du erblickst, ist fertig und ganz und wirkt als solches originell, künstlerisch.

Es ist eine Welt, eine Welt für sich, in die wir blicken, die sich, ununterbrochen von allem Fremden, Modernen und Halben, aufbaut und deren Anblick uns zurückversetzt in alte Zeiten. Den passenden Rahmen zu diesem uralten Volksbild gibt die Pracht arabischer Architektur: Zierliche Minarets aus buntglasirten Platten ragen über die stolzen Kuppeln der unzähligen Moscheen, deren Mosaikböden, farbige Mauern und Säulen, deren Bogenfenster und Stalactitentore Zeugen einer glänzenden Zeit und eines mächtigen Geschlechtes sind. Paläste mit Zinnen gekrönten Dächern umschließen dämmernde Höfe, deren immergrüne Herrlichkeit, deren rauschende Springbrunnen von den Märchen aus 1001 Nacht zu erzählen wissen. Und die Sonne des Südens wirft grelle Lichter auf die Stätten einer vieltausendjährigen Kultur, und ein ewig-blauer Himmel, eine lichtdurchflutete Atmosphäre hält uns im Zauberbanne, wie ihn nur das Morgenland kennt.

Der übliche Vergnügungsreisende, der in 1—2 Tagen Damaskus abpatroullirt — sieht meistens mehr die Rück- und Schattenseite dieser uralten Araberstadt. Er konstatirt die Abwesenheit jeder Straßenbeleuchtung, die ganz und 3/4 gepflästerten, engen, trottoirlosen Gäßchen, die Trümmerhaftigkeit vieler Bauwerke, den allgemeinen Schmutz und Unrat, den Staub und Mist aller Verkehrswege, die Abwesenheit jeder Polizei, die Anwesenheit von 100 und 1000 der eckelhaftesten Straßenhunde. Rechnet er dazu noch ein schlechtes aber teures Hotel, einen unverschämten Führer und Dragoman und etwas viel Hitze, Staub, Dunst und Straßenlärm — von Miasmen und Insekten nicht zu reden — so wird ein solch' unglücklicher Tourist über der Hast und Prosa des modernen Reiselebens, die heimlichen Herrlichkeiten, die verschwiegene Poesie der Stadt Saladins nicht zu Gesichte bekommen, und der Rapport eines solchen Reiseberichts lautet dann bekanntlich: Damaskus ist ein scheußliches, altes Arabernest!

Die Damascener verlegen die Gründung ihrer Stadt etwa 5000 Jahre zurück, und jede der drei großen Religionen (Heidentum, Christentum und Islam) hat ihre frommen Mythen und Sagen über den Ursprung der Stadt.

Thatsache ist, daß Damaskus als Stadt schon im ersten Buch Moses erwähnt wird. (I. Mos. 14, 15 und 15,2.) Später, als König David Syrien unterwarf, legte er (nach II Sam. 8,5) eine Besatzung nach Damaskus (um 1050 v. Chr.). Aber schon unter der Regierung Salomons entstand ein syrisches Königreich, dessen Fürsten mit den Herrschern des Reiches Juda in beständigen Fehden lagen. Die innern Wirren zwischen Israel und Juda begünstigten zeitweise die Eroberungen der Damascener (siehe I und II Buch der Könige).

Als aber die Zeiten der großen Weltreiche anbrach, da ging auch der kleine, syrische Landstaat Damaskus unter. Er wurde zuerst dem assyrischen Weltreiche einverleibt (unter König Tiglat Pilesar II, 733 v. Chr.). Unter vielfach wechselnder Herrschaft wurde Damaskus von neuem, gleich den andern kleinen Staaten in Asien, die Beute des Stärkern.

Auf das assyrisch-babylonische Weltreich folgte 536 das persisch-medische, dem Syrien und Damaskus einverleibt wurde. Mit der Vernichtung dieses Reiches durch Alexander den Großen kam Stadt und Land unter die makedonische Herrschaft, 333; nach deren Zusammenbruch regierten abwechselnd ptolemäische, arabische und armenische Herrscher. Anno 64 vor Christo endlich wurde Damaskus römisch.

Bücherschau.

Zur Erinnerung an den schweizerischen Lyriker **Johann Gaudenz von Salis-Seewis** hat die Kommission der litterarischen Union „Arkadia" in München und Basel im Verlage von W. Sandoz in Neuenburg, bei welchem die Chöre und Lieder auch einzeln zu beziehen sind, eine treffliche Auswahl von des Dichters Liedern, komponiert von C. H. Richter, herausgegeben, die sich z. T. für vierstimmige Chöre, z. T. für Einzelgesang eignen und ganz dazu angetan sind, dem fast vergessenen vornehmen und tiefsinnigen Dichter das Heimatrecht wieder aufzufrischen. Alle Welt kennt und singt bei uns „Traute Heimat meiner Lieben"; aber weiter geht die Kenntnis von den Salis'schen Liedern gewöhnlich nicht. Darum ist dieses litterarisch-musikalische Denkblatt sehr zu begrüßen. Ein Dutzend Liedertexte sind beigegeben; eine biographische Skizze von Prof. Jecklin in Chur leitet die Sammlung mit treffenden Worten ein, ein Festgedicht von Hermann Lingg und zwei hübsche, pietätvolle Gedichte von K. A. Burgherr in Basel weisen auf die Bedeutung der Erinnerungsfeier und Salis, litterarische Verdienste kräftig hin. Die Kompositionen scheinen, soweit wir sie kontrolliren können, recht eigenartig und wertvoll zu sein.

Sinnstörender Druckfehler. In Heft VI, S. 180, Z. 3 von unten lies: Fiale.

Redaktion: Ad. Vögtlin. — Druck und Expedition von Müller, Werder & Cie., Zürich.